Rendtorff, Barbara/Mahs, Claudia/Warmuth, Anne-Dorothee (Hrsg.) (2020): **Geschlechterverwirrungen. Was wir wissen, was wir glauben und was nicht stimmt.** Frankfurt am Main: Campus Verlag. ISBN: 978-3-593-51220-4.

Thomas Viola Rieske

Vor dem Hintergrund der Angriffe gegen die Gender Studies wie auch angesichts der diskursiven Vielfalt dieses Forschungsfeldes ist es erfreulich, dass in den knappen und allgemeinverständlichen – und kaum, wie der Titel vermuten lässt, verwirrenden – Beiträgen dieses Sammelbandes die Erkenntnisse und Thesen der Geschlechterforschung präsentiert werden. Die in die vier Themenbereiche „Geschlecht, Kultur, Religion“, „Arrangements der Geschlechter“, „Körper, Leib und Sexuelles“ sowie „Gesellschaft und Politik“ gruppierten Texte beziehen sich auf ein breites Spektrum der Einzeldisziplinen der Geschlechterforschung und sind entsprechend divers in ihrer Schwerpunktlegung und Form. Manche der Texte fassen eher knapp den Stand der Forschung zu einem bestimmten Thema zusammen, manche präsentieren und diskutieren theoretische Zugänge, andere stellen Perspektiven vor, die auch innerhalb ihres Forschungsfeldes neu sind. Abweichend von der Bandstruktur – und im Sinne einer knappen Vorstellung – werden die Beiträge im Folgenden hinsichtlich gemeinsamer und divergierender Theoriebezüge, Gegenwartsdiagnosen und politischer Programmatiken vorgestellt.

Theoriebezüge

Einige Autor*innen argumentieren im psychoanalytischen Sinne, so etwa *Barbara Rendtorff* mit ihrem Verständnis von Geschlechterkonstruktionen als Bewältigung der unverfügbaren, ungeordneten und beunruhigenden Dimensionen von Leiblichkeit und sexueller Differenz. Rendtorff schreibt dem Ungeordneten ein Emanzipationspotenzial zu, das auch *Charlotte Busch* annimmt, wenn sie kindliche Ansprüche auf eine ursprüngliche Bisexualität und polymorphe Sexualität als widerspenstige Kraft gegenüber Normen benennt. *Sebastian Winter* thematisiert hingegen eher die problematischen Folgen einer vergeschlechtlichten Psyche, wenn er die gewaltvolle Abwehr von als unmännlich markierter Bindung und Abhängigkeit als ein Motiv antifeministischer Männerbewegungen darlegt. *Ilka Quindeau* widmet sich wiederum dem

innerpsychoanalytischen Diskurs und argumentiert gegen ein dort vorherrschendes binäres und heteronormatives Verständnis der psychosexuellen Entwicklung und für eine materiale Verwendung des Begriffs der Geschlechtervielfalt, um Wechselbeziehungen zwischen der körperlichen, psychischen und sozialen Dimension von Geschlecht anzuerkennen.

Auch *Paula-Irene Villa* bringt für die Zusammenarbeit von Natur- und Sozialwissenschaften den Begriff der Materialität ins Spiel, der sich gegen Illusionen individueller Verfügbarkeit sperre. Für einen psychobiosozialen Ansatz der Geschlechterforschung plädiert *Kerstin Palm* in ihrer Diskussion der (Diskurse über die) Vergeschlechtlichung kognitiver Fähigkeiten. Dafür wäre das Konzept der Epigenetik als Erforschung u.a. von Umwelteinflüssen auf das menschliche Erbgut hilfreich, müsste jedoch *Sigrid Schmitz* zufolge entgegen Re-Biologisierungstendenzen durch eine Berücksichtigung gesellschaftlicher Strukturen kontextualisiert werden. Eine solche Berücksichtigung fordert auch *Mechthild Bereswill*, der zufolge Geschlechterkonstruktionen, die als Eigenschaften wahrgenommen werden (wie etwa gewaltbetonte Durchsetzungsfähigkeit), als Teil der Lebensbedingungen von Akteur*innen – in diesem Fall inhaftierter junger Männer – gesehen werden sollten.

Gegenwartsdiagnosen

Zentrales Thema der Gegenwartsdiagnosen ist die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, die etwa hinsichtlich der Folgen für Einkommen und Renten (*Anette Henninger*), der Interdependenz mit der Kategorie Alter (*Cornelia Helfferich*) und der damit zusammenhängenden Zeitkonzepte (*Anne Warmuth*) analysiert wird und aufgrund deren Persistenz *Friederike Kuster* die weitere Verwendung des Patriarchatsbegriffs für gerechtfertigt hält. Eine Legitimierung dieser Arbeitsteilung als überhistorisch geltend hinterfragt *Brigitte Röder* aus archäologischer Perspektive. *Sarah Speck* sieht eine aktuelle Legitimierung in Diskursen, die eine Gleichheit der Geschlechter als Faktum setzen, individuelle Selbstverwirklichung zur Norm erheben und Ungleichheitskritik erschweren. Als weitere Praktiken der Legitimierung von Geschlechterungleichheiten können mit *Ute Frevert* Beschämung und Autonomieideale (deren Interdependenz sie analysiert) und mit *Heidemarie Winkel* das Überschreiten der immanenten Lebenswelt in Richtung einer transzendentalen Ordnung gesehen werden.

Die rechtliche Rahmung von Reproduktion – genauer gesagt: Elternschaft – stellt *Laura Klein* mit besonderem Fokus auf gleichgeschlechtliche, Mehr-, trans* und inter* Elternschaft vor. Die ambivalenten Konsequenzen neuer Reproduktionstechnologien – einerseits Aufhebung heteronormativer Strukturen, andererseits Überführung neuer Aspekte von Generativität in Warenförmigkeit – bespricht *Friederike Kuster*. Auch in Bezug auf andere Bereiche werden

diese und andere Ambivalenzen diskutiert, so von *Gabriele Mentges* in Bezug auf die Geschichte der Mode oder von *Volkmar Sigusch* in Bezug auf Sexualitäten und Beziehungsformen.

Politik

Margret Karsch wirbt für den Feminismus als für alle hilfreiche Bewegung für mehr Gerechtigkeit und weniger Ungleichheit. *Beate Rösler* sieht liberale Gleichheit als wesentliches Element einer gerechten Gesellschaft und *Elisa Klapheck* plädiert mit Blick auf die jüdische Mystik dafür, die dort weiblich konnotierte Kraft im Sinne eines konfrontativen Eintretens für Gerechtigkeit zu stärken. *Helga Kuhlmanns* Argumentation gegen die Vermännlichung von Gott in christlichen Diskursen könnte als Umsetzung dessen und Annäherung an ein Ideal egalitärer Vielfalt gelesen werden.

Auch wenn die genannten Texte auch die Statusverbesserung von Sorgearbeit thematisieren – die Vorschläge von *Edgar Forster*, Reproduktion im Denken über Männlichkeit in den Mittelpunkt zu rücken und den Haushalt als Organisationsform zu diskutieren, und von *Catrin Dingler*, zur Aufhebung der Marginalisierung von Pflege- und Fürsorgearbeit eine relationale Subjektivität zu stärken, stehen dazu möglicherweise in einem Spannungsverhältnis. Sie thematisieren stärker die Problematik kapitalistischer Produktionsweisen und gehen über ein Anvisieren von Freiheit und Gleichheit hinaus. Angesichts der These in einem weiteren Text von *Barbara Rendtorff*, mit Blick auf die Geschichte von Frauenbewegungen deren Heterogenität als Kennzeichen ihrer Stärke zu sehen, wäre es jedoch wenig hilfreich, eine Auflösung derartiger Spannungen anzustreben. Interessant wäre dabei eine intensivere Analyse klassenbezogener Differenzen, wie sie im Beitrag von *Bettina Dennerlein* über eine ägyptische Gelehrte angedeutet werden, die als Bildungsaufsteigerin für die Unabhängigkeit von Frauen eintrat und Gräben innerhalb der Frauenbewegung kritisierte, die sie mit verschiedenen sozioökonomischen Positionierungen von Aktivistinnen in Zusammenhang sah.

Als Entgegnungen zu den von *Imke Schmincke* analysierten gegenwärtigen antifeministischen Diskursen können die Beiträge von *Meike S. Baader* – sie stellt Geschlechterforschung als eine von Kontroversen gekennzeichnete Disziplin vor, die wissenschaftlichen Regeln folgt – und *Damaris Nübling* – sie begründet Interventionen für eine geschlechtergerechte Sprache – gesehen werden. Queere Politik und Forschung stellt *Mike Laufenberg* als Kritik heteronormativer, rassistischer und kapitalistischer Regulierungen von Sexualität und Geschlecht vor und positioniert sich dabei lesenswert gegen die zuweilen in der Geschlechterforschung vorgenommene Gleichsetzung queerer mit neoliberaler Praxis.

Fazit

Die Texte dieses Bandes sind für eine Vielzahl an Leser*innengruppen interessant: Wissenschaftler*innen bieten sie Einführungen, die Lust auf mehr von den jeweiligen Autor*innen und ihrem Forschungsfeld machen. Lehrenden in Hochschule, Fortbildung und Schule bieten sie Material, das zu Bildungszwecken genutzt werden kann. Allen anderen werden Überlegungen präsentiert, die jenseits eines klischeehaften Diskurses über Gender Studies zum Nachdenken anregen. Abschließend ist das Feld Geschlecht damit nicht behandelt. Es gibt weitere Themen, die ebenso einer (breiteren) Diskussion würdig wären (z.B. Militär, Kinderbücher, Architektur, Beziehungsgestaltung, Migration, Gewalt). Auch manche Perspektive könnte noch (oder ausführlicher) diskutiert werden (z.B. Intersektionalität/Mehrfachzugehörigkeit, new Materialism, nicht-binäre Positionierungen). Eine Fortführung des Projekts wäre erfreulich, gerne mit einer größeren Vielfalt der Autor*innen hinsichtlich ihrer ethno-natio-kulturellen Zugehörigkeit.